

den Satz von der freien Kirche im freien Staat, gegen das Recht auf Glaubens-, Gewissens- und Meinungsfreiheit.

Die zweite Niederlassung mit Vorlesungsbetrieb in der Schweiz in Weißbad wird der „Priesterbruderschaft Hl. Pius X.“ von der „Vereinigung Hl. Karl Borromäus“, deren Präsident zugleich der Präsident der *Una Voce Helvetica* ist, zur Verfügung gestellt. Dem Ortsbischof wurde erklärt, Weißbad sei ein Philosophisches Institut, so daß der Bischof dazu nichts zu sagen habe. In dem genannten Brief Nr. 9 spricht Marcel Lefebvre von den 5 Studenten in Weißbad hingegen als von „Seminaristen“, die wie die Seminaristen in Ecône zum Werk gehören. Diese Zweideutigkeit ist nicht zufällig, denn dem Vernehmen nach sind die Verantwortlichen von Ecône gerade im Umgang mit Bischöfen in taktischer Hinsicht nicht wählerisch. Ob und in welcher Form sich weitere traditionalistische Gruppen mit der Ecône-Gruppe verbinden könnten oder zum Teil schon verbunden haben, ist unklar (HK, Januar 1976, 54). Dieser Entwicklung schauen die Bischöfe nicht so hilflos zu, wie es zuweilen den

Anschein macht. So erklärte beispielsweise der Bischof von Basel zum Synodenabschluß, er sei jederzeit bereit, „brüderlich mit allen und mit jedem einzelnen zu reden, auch und vor allem mit jenen, die – aus Liebe zur Kirche, ich anerkenne es offen und öffentlich – die aus Liebe zur Kirche sich verpflichtet fühlten, mich öffentlich zu mahnen und zu warnen, zu tadeln und zu bitten“. Auf diese Gesprächsbereitschaft wurde noch nicht geantwortet, und Marcel Lefebvre seinerseits mahnt seine Freunde: „Vermeiden wir die Diskussion.“

So zeigt sich in dieser ganzen Entwicklung schließlich eine entscheidende Grenze. Die nachkonziliare Kirche hat sich auf einen Differenzierungsprozeß eingelassen, in der sich ihre ideologische Geschlossenheit auffähert, so daß unterschiedlichste Gruppen in ihr einen Ort finden könnten. Wenn nun aber eine Gruppe gerade diesen Differenzierungsprozeß ablehnt, wird sie in der nachkonziliaren Kirche ortlos, so daß die Gefahr des Kommunikationsabbruches akut wird. In einer solchen Situation sind „die Stärkeren“ für „die Schwächeren“ verantwortlich.

R. W.-Sp.

Auf dem Weg zur Einheit mit der Orthodoxie?

Geräuschloser und unauffälliger, als man erwartet hatte, gingen in Rom (aber auch hierzulande) die Veranstaltungen zur zehnten Wiederkehr des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Bühne. Umso erfreulicher ist, daß es vor Ablauf des Jahres 1975 in diesem Zusammenhang doch noch ein Ereignis gab, das breiteste öffentliche Resonanz fand und nicht nur Erinnerung an Vergangenes zelebrierte, sondern auch Perspektiven für die Zukunft eröffnete. In Rom und Istanbul wurde des zehnten Jahrestages der Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikation zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Patriarchat von Konstantinopel ge-

dacht. Am 7. Dezember 1965, während der letzten Öffentlichen Sitzung des Konzils, hatte Titularbischof *Willebrands*, damals Sekretär des römischen Einheitssekretariates, ein Dokument verlesen, in dem Papst *Paul VI.* und Patriarch *Athenagoras I.* mit seinem Synod gemeinsam erklärten, daß sie die Bannflüche von 1054 (durch die der Beginn des Großen Schismas zwischen Ost- und Westkirche markiert wird), „deren Erinnerung bis in unsere Tage einer Annäherung in der Liebe hindernd im Wege steht, bedauern, aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche auslöschen und der Vergessenheit überliefern“ (vgl. HK Januar 1966, 49).

„Eine neue Phase der Versöhnung“

Am Sonntag, den 14. Dezember, fanden zur Erinnerung an dieses historische Ereignis gleichzeitig Gottesdienste in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan und in der St. Georgs-Kathedrale im Phanar in Istanbul statt. An dem von *Paul VI.* zelebrierten Gottesdienst in Rom nahm eine Delegation des Ökumenischen Patriarchats unter Führung des Metropoliten *Meliton* von Chalkedon teil (er hatte bereits 1965 den damaligen Patriarchen *Athenagoras* in Rom vertreten); außerdem gehörten ihr die Metropoliten von Traunoupolis, *Damaskinos*, und von Schweden, *Pavlos*, sowie der Archimandrit *Vassilios Tsiopanas* an. Mit besonderer Aufmerksamkeit wurde auch die Anwesenheit zweier Priester des Moskauer Patriarchats, des Priors von Taizé, *Roger Schutz*, eines Vertreters des Erzbischofs von Canterbury und des für die vatikanische Ostpolitik zuständigen Sekretärs des Rates für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche, Erzbischof *Agostino Casaroli*, registriert. In Istanbul wohnten dem von Patriarch *Demetrios I.* gefeierten Gottesdienst als Vertreter des Papstes der Erzbischof von Neapel, Kardinal *Corrado Ursi*, der Apostolische Vikar von Istanbul, *Pierre Dubois*, der Abtprimas der Benediktiner, *Rembert Weakland*, und ein Mitarbeiter des Einheitssekretariats bei. Es fiel auf, daß auch an dieser Feier ein anglikanischer Repräsentant teilnahm; es handelte sich um den für die „Außenbeziehungen“ zuständigen Mitarbeiter des Erzbischofs von Canterbury, Kanonikus *Michael Moore*.

Vor Beendigung des Gottesdienstes in der Sixtinischen Kapelle wandte sich Metropolitan *Meliton* mit einer kurzen Rede an den Papst; er unterstrich die Verpflichtung beider Kirchen, das Gemeinsame herauszustellen und die Trennung der Vergangenheit zu überlassen. Die Zehnjahrfeier sei Zeichen eines neuen ökumenischen Aufbruchs, „diesmal auf ekklesiologischer Basis“. Wörtlich sagte *Meliton*: „Wir sind die Wortführer der Absicht des christlichen Ostens, der Welt zusam-

men mit dem christlichen Westen das gemeinsame Zeugnis eines Herrn, eines Glaubens, einer Taufe und einer Kirche zu geben“ (vgl. *Osservatore Romano*, 15./16. 12. 75). Daran anschließend verlas P. *Pierre Duprey* vom vatikanischen Einheitssekretariat eine Botschaft des Patriarchen Demetrios an den Papst. „Wir sind der Überzeugung“ – hieß es darin –, „daß in der Kirche die Stunde der Worte vorüber ist.“ Es gelte deshalb, den „Dialog in der Liebe“ zum verbindlichen theologischen Lehrgespräch fortzuentwickeln. Zur Vorbereitung dieses Gesprächs habe die Orthodoxie als konkreten Schritt zur Förderung der Einheit, nach Konsultationen zwischen den einzelnen Patriarchaten, beschlossen, eine *panorthodoxe theologische Kommission zur Vorbereitung des Dialogs mit Rom* einzurichten. Darüber hinaus habe der Synod des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel angesichts der besonderen Bedeutung, die er diesem Dialog beimißt, eine synodale Kommission für diese Aufgabe konstituiert. Ihr Vorsitzender ist – wie der Patriarch in seiner Botschaft weiter mitteilte – Metropolit Meliton; ferner gehören ihr die Metropoliten *Chrysostomos* (Myra), *Bartholomaios* (Philadelphia) und der Theologieprofessor *Emmanuel Photiadis* an. Die Zusammensetzung der panorthodoxen Kommission soll dem Einheitssekretariat noch bekanntgegeben werden.

In einer sich anschließenden Rede sprach Paul VI. die Hoffnung aus, daß mit dem Treffen in der Sixtinischen Kapelle eine neue Etappe auf dem Weg zur Einheit beginne, eine neue „Ära der Brüderlichkeit“, die der katholischen und der orthodoxen Kirche die Einheit wiederbringen müsse, die zwischen ihnen im ersten Jahrtausend bestanden hat. Der Papst dankte für die Initiative der Orthodoxie im Sinne der Intensivierung des theologischen Dialogs und sagte die Errichtung einer analogen Kommission zu. Er wies eindringlich darauf hin, daß der weltweite Unglaube ein gemeinsames Zeugnis der Christen (bei Respektierung legitimer Vielfalt in Liturgie, Spiritualität, Disziplin und Theologie)

erfordere. In seiner Botschaft an den Ökumenischen Patriarchen (die in Istanbul von Kardinal Ursi verlesen wurde) betonte Paul VI., die schon jetzt bestehende Einheit reiche bereits so weit, daß nur noch wenig der Eucharistiegemeinschaft und damit der vollen *Communio* entgegenstehe. Von den „neuen Instrumenten des Dialogs“ sei zu erwarten, daß sie „mit Weisheit die Schwierigkeiten überwinden, die uns noch daran hindern, gemeinsam Eucharistie zu feiern“ (vgl. *Osservatore Romano*, 15./16. 12. 75). Während der Privataudienz für Meliton am folgenden Vormittag äußerte sich der Papst noch hoffnungsvoller: er sehe am Horizont den Tag sich abzeichnen, an dem in der gemeinsamen Eucharistiefeier die wiedergefundene Einheit besiegelt wird. „Wir treten in eine neue Phase unserer Versöhnung ein, mit dem gemeinsamen Willen, daß es die Schlußphase sein möge“ (*Osservatore Romano*, 15./16. 12. 75).

Der Kniefall des Papstes

Wie schon mehrmals während seines Pontifikats gab auch bei dieser Gelegenheit Paul VI. einem Anliegen, das ihm besonders am Herzen liegt, Ausdruck durch eine spontane und spektakuläre Geste. Nachdem er zum Abschluß des Gottesdienstes den Segen erteilt hatte, ging er auf Metropolit Meliton zu und vollzog – zum Erstauen seiner Begleitung – die Geste, auf die früher die Päpste Anspruch erhoben: er fiel vor dem Abgesandten des Ökumenischen Patriarchen auf die Knie und küßte ihm die Füße. Als Meliton die Proskynesis erwidern wollte, schloß ihn der Papst in die Arme, um ihn daran zu hindern, worauf Meliton sichtlich bewegt die Hände des Papstes küßte (vgl. *NCNS*, 15. 12. 75).

Diese zweifellos historisch einmalige Geste wurde in der Weltöffentlichkeit mit Aufmerksamkeit und Respekt registriert. Es gab – jedenfalls in Westeuropa – kaum eine Zeitung, die dem Ereignis nicht einen Kommentar widmete. Metropolit Meliton selbst gab vor seinem Abflug in Rom eine Erklärung ab, in der er den Kniefall als „die

Tat eines Heiligen“ und als „ein Beispiel vor der Kirche und vor der Welt“ bezeichnete. „Nur ein Heiliger hat den Mut, das zu tun, was der Papst bei dieser Gelegenheit getan hat.“ Paul VI. habe sich in der Sixtina wahrhaft als Diener der Diener Gottes erwiesen. Weiter erklärte Meliton, er habe bei der Privataudienz dem Papst ausdrücklich für seine Geste gedankt und ihm abschließend versichert: „Wir stehen unter dem Eindruck, als verließen wir unser eigenes Haus, und nehmen dabei das Geschenk jener außerordentlichen geistlichen Erfahrung mit, die Ihre Geste vom Sonntag darstellt“ (vgl. *KNA*, 17. 12. 75). In einer Anfang Januar dieses Jahres verbreiteten Erklärung kam der Patriarch von Konstantinopel selbst auf das Ereignis zurück. Der Papst habe – so der Patriarch – der Kirche und der Welt gezeigt, „was ein christlicher Bischof und vor allem der erste Bischof der Christenheit ist und sein kann“ (vgl. *Osservatore Romano*, 5./6. 1. 76). P. Duprey, Untersekretär des Einheitssekretariats, bezeichnete in einem Artikel des „*Osservatore Romano*“ (15./16. 12. 75) die Feier in der Sixtina als die „Krönung“ des Heiligen Jahres.

Die Schwierigkeiten bleiben

Gewiß wäre diese Qualifikation nicht zu hoch gegriffen (im Gegenteil!), wenn sich herausstellen würde, daß der Beginn des offiziellen theologischen Dialogs die entscheidende Wende auf dem Weg zur Einheit bringt, und wenn sich erweisen würde, daß es der päpstlichen Geste gelungen ist, gegen die gefühlsmäßigen Reserven dem Papsttum gegenüber aufzukommen, die wohl bei der Mehrzahl der Orthodoxen noch bestehen.

Den Lehrgesprächen für sich kann man sicher eine gute Prognose stellen. Kirchentrennende Differenzen existieren im Grunde schon heute nicht mehr – wenn man von der unterschiedlichen Interpretation des Petrusamtes absieht oder diese nicht für einen kirchentrennenden Lehrunterschied hält. Die nicht zu unterschätzenden bleibenden Schwierigkeiten

bestehen in nicht unmittelbar theologischen Faktoren. Das größte Problem stellt sicher nach wie vor die Tatsache dar, daß Konstantinopel – von Anfang an Promotor des Dialogs mit Rom – zwar einen Ehrevorrang unter den orthodoxen Patriarchaten einnimmt, daß aber mit Athen und Moskau die bedeutenderen Zentren der Orthodoxie entweder weniger „romfreundlich“ sind oder eigene Wege verfolgen. Die panorthodoxe Kommission wird deshalb höchstwahrscheinlich weniger schnell vorankommen als die des Synods in Konstantinopel. Immerhin ist es ein hochbedeutsames Faktum, daß sich die Orthodoxie, die sich seit

Jahren mit dem innerorthodoxen Dialog mehr als schwer tut, zu *gemeinsamer* Aktivität für den Dialog mit Rom entschließen konnte. Das Gewicht eines Hindernisses für alle ökumenischen Kontakte mit den Orthodoxen wird dadurch allerdings nicht geringer: das wichtige Zentrum Moskau ist zwar ein autokephales Patriarchat, hat aber nicht die Bewegungsfreiheit einer autonomen Kirche. Das Ziel der Union mit der gesamten Orthodoxie liegt deshalb auch noch hinter einem Gebirge von politischen Problemen.

Einigermaßen heikel dürfte ferner die Einbeziehung der *unierten Orthodo-*

xen in die künftige Einheit sein. Die Unierten werden von den Orthodoxen als „Häretiker“ betrachtet, die Unierten wiederum mißtrauen zum Teil den Kontakten zwischen Rom und der Orthodoxie. Die reservierten Äußerungen des griechisch-katholischen Patriarchen von Antiochien, Maximos V., nach den Ereignissen in der Sixtina (vgl. La Croix, 20. 12. 75) sind jedenfalls nicht uncharakteristisch. Trotzdem: wie schwierig der Weg zur Einheit von Ost- und Westkirche in Zukunft noch sein mag, zehn Jahre nach der Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikation wurde ein weiterer wichtiger Schritt getan. H. G. K.

Entwicklungen

Informationsverhalten und -erwartungen der Katholiken

Eine Feldbefragung zum Thema Kirchenpresse

Das Informationsverhalten und die Informationserwartungen der katholischen Bevölkerung der Bundesrepublik gegenüber den kirchlichen Massenmedien, insbesondere gegenüber der Kirchenpresse war das Thema einer wissenschaftlichen Feldbefragung, die das Institut für Kommunikationsforschung (IFK), Wuppertal, im ersten Halbjahr 1975 durchgeführt hat. Die Untersuchung war in Auftrag gegeben worden von der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse (AKP), die auf einer Pressekonferenz bei ihrer 26. Jahresversammlung am 28. Oktober 1975 in Berlin eine erste eigene Auswertung vorlegte, die Geschäftsführer Bruno Geuter vorgenommen hat. Auf der Jahresversammlung interpretierten außerdem der Leiter des IFK, Bruno Kalusche, und der Zeitungswissenschaftler Prof. Michael Schmolke, Salzburg, die Ergebnisse.

Die Erforschung des Medienverhaltens der Katholiken und ihrer Erwartungen an die Kirchenpresse war in der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse bereits 1970 als eine notwendige Voraussetzung für eine wirkungsvollere kirchliche Pressearbeit bezeichnet worden. Ausgangspunkt war nicht in erster Linie der Auflagenrückgang der Kirchenpresse, der verstärkt erst nach 1970 auftrat, sondern ein grundlegender Wandel im Selbstverständnis der

kirchlichen Medien, den das Zweite Vatikanische Konzil bewirkt hatte. Wie die Medien generell, so wurden auch die kirchlichen Medien in ihrer Funktion als Informations- und Kommunikationsinstrumente neu gesehen. Als ein neues repräsentatives Forum für den Kommunikationsaustausch zwischen Kirche und Welt war 1969 bekanntlich die katholische Wochenzeitung „Publik“ gegründet worden. Ihr Initiator, Hans Suttner, wies damals der Kirchenpresse dagegen nur die Funktion der innerkirchlichen Kommunikation zu – eine Rolle, gegen die sich viele Vertreter der Kirchenpresse wehrten, weil sie mit ihren Blättern auch in die „Welt“ hinein wirken wollten.

Als 1971 und 1972 ein starker Auflagenrückgang der Kirchenpresse einsetzte, stellte die AKP einen Katalog mit Maßnahmen zur Zukunftssicherung der Kirchenpresse auf, der u. a. die Einrichtung einer Gemeinschaftsredaktion vorsah. Die deutschen Bischöfe wurden in diesem Zusammenhang gebeten, eine breit angelegte Feldbefragung über die Informationserwartungen an die Kirchenpresse durchführen zu lassen. Im Gegensatz zu sog. Leseranalysen, die zuvor von den Verlagen selbst durchgeführt worden sind, sollte die Feldbefragung sich nicht auf die Leser beschränken, sondern auch die Nichtleser einschließen.